Predigt über Lk 15, 25-32

Momart, 27.10.12; Martin Hecker

25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen 26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. 27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. 28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. 30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Ganz nah dran – und doch so weit weg. Das ist im Grunde die Tragik des älteren Bruders, um den es heute gehen soll. Der ist ganz nah dran am Vater – und doch ist ihm der Vater fremd. Der ist ganz nah dran an der Gnade – und doch pocht er auf sein Recht. Der ist ganz nah dran an der großen Freude – und steht voller Zorn draußen vor der Tür. Ganz nah dran – und doch so weit weg.

(1) Zuerst: **Ganz nah dran am Vater.** Das ist ja äußerlich erstmal der entscheidende Unterschied zum jüngeren Bruder, über den wir vor einigen Wochen nachgedacht haben: Während der Junior seine Koffer packt und von zuhause verschwindet, bleibt der große Bruder brav daheim. Auch er bekommt sein Erbteil ausbezahlt. Aber er macht alles so, wie es sich gehört. Der Vater hat die Nutznießung des Erbes und der große Sohn tut treu und brav seine Arbeit. Er geht aufs Feld, er kümmert sich um Haus und Hof, er macht, was der Vater sagt. Anständig. Ordentlich. Und vor allem: zuverlässig.

Eigentlich doch prima, so was. Solche Leute braucht unsere Gesellschaft, und solche Leute braucht jede Kirchengemeinde. Menschen, die da sind, wenn man sie braucht. Menschen, die zupacken und das tun, was dran ist. Menschen, auf die man sich verlassen kann. In unserer Kirchengemeinde zumindest würde vieles nicht laufen, wenn es solche Menschen, solche Mitarbeiter nicht gäbe.

Und im Normalfall sind diese Mitarbeiter ja auch ganz nah dran am lebendigen Gott. Am Vater im Himmel. So wie der große Bruder im Gleichnis auch.

Bei dem allerdings zeigt sich dann, dass er irgendwie doch ganz schön weit weg ist

vom Vater. Dass er den Vater gar nicht wirklich kennt. *„Aber der ältere Sohn war auf dem Felde.“* Ja, er ist beim Vater geblieben. Und doch ist er nicht wirklich bei ihm. Er hätte wahrscheinlich nichts damit anfangen können, wenn man ihm gesagt hätte: „Du, der Vater will nicht deine Pflichterfüllung. Er wartet auf deine Liebe. Er wartet darauf, dass du ihm dein Herz öffnest. Damit er dir sein Herz öffnen kann.“ Da hätte der große Sohn wohl gesagt: „Unsinn. Ich muss aufs Feld. Die Arbeit muss schließlich erledigt werden.“ (Das könnte ein anständiger Odenwälder sein!)

So kann er dann auch nicht verstehen, wie sich der Vater verhält, als Junior endlich heimkommt. Dass er ihn wieder aufnimmt. Dass er eine Party schmeißt. Vor lauter Freude. Das ist ihm völlig fremd. Weil ihm im Grunde der Vater fremd geblieben ist.

Interessanterweise spricht er den Vater ja auch nicht als Vater an. Der jüngere Sohn, der verlorene und wiedergefundene, der sagt: „Vater, ich habe gesündigt.“ Beim älteren fehlt jede Anrede. Er sagt nicht „Vater“. So wie bis heute ja viele vom Herrgott reden oder vom lieben Gott oder vom Schicksal oder was weiß ich, aber nicht vom Vater. Wer aber Gott nicht seinen „Vater“ nennt, der ist weit weg vom Herzen Gottes. Dem ist Gott noch fremd geblieben.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ihr so nah dran seid an der Gemeinde und auch am Vater im Himmel! Passt auf, dass euch das nicht passiert. Dass Ihr treu eure Pflicht tut – und gar nicht merkt, dass der Vater auf Eure Liebe wartet. Dass Ihr Euch mit allem Möglichen in der Gemeinde auskennt – aber den Vater nicht kennt. Man kann ein Leben lang in der Kirche mitarbeiten (auch hauptamtlich) und doch an Gott vorbei leben. Und das ist tragisch. Das ist eine Tragödie.

Wie großartig, dass der Vater die Distanz überbrückt. Während der Sohn auf jede Anrede verzichtet, sagt er zu ihm: „Mein Sohn!“ Ein großartiger, ein herrlicher Vater ist das (und ich freue mich darauf, demnächst über diesen Vater predigen zu dürfen). „Mein Sohn – meine Tochter“ - das will er auch zu jedem von uns sagen.

Der ältere Sohn ist also ganz nah dran am Vater – und doch weit weg. Der Vater ist ihm fremd.

(2) Weiter: **Ganz nah dran an der Gnade**. Wer nah dran ist am Vater, der ist auch nah dran an der Gnade. Weil Gnade das Wesen dieses Vaters ist. Das wird deutlich daran, wie er sich dem jüngeren, dem verlorenen Sohn gegenüber verhält. Der Vater vergibt – von Herzen. Der Vater verschenkt – von Herzen. Das ist Gnade. Dass ich beschenkt werde – einfach so. Dass mir meine Schuld vergeben wird, ohne Gegenleistung – und sei die Schuld noch so groß. Dass Gnade vor Recht ergeht.

Damit allerdings kann der Ältere nichts anfangen. Vergebung – wieso? Knallhart spricht er aus, was der Jüngere Schlimmes getan hat. (Nirgends in diesem Gleichnis wird es so brutal ausgesprochen wie hier beim großen Bruder.) Und geschenkt will er

auch nichts. Zwar wirft er dem Vater vor, dass er ihm nicht einmal ein Böcklein zum Feiern mit seinen Freunden gegeben hat – aber auch das hätte er niemals geschenkt haben wollen. Das hat er sich verdient. Sauer verdient. Darauf hat er schließlich einen Anspruch. Und auf diesen Anspruch pocht er jetzt. Er macht seine Rechnung auf. *„So viele Jahre diene ich dir, und noch nie habe ich dein Gebot übertreten.“* Was bin ich doch für ein fleißiger Mensch! Und was für ein anständiger Kerl!

Und wie selbstgerecht ...

Nochmal – ich habe großen Respekt vor dem älteren Bruder, vor seinem Fleiß und so weiter. Aber das alles berechtigt ihn nicht zu irgend welchen Ansprüchen gegenüber dem Vater. Er hat doch einfach nur seine Pflicht getan. Und außerdem schätzt er sich da ganz sicher falsch ein. *„Noch nie habe ich dein Gebot übertreten.“* Den Sohn, der immer (!!) gemacht hat, was sein Vater von ihm verlangt, den müssen Sie mir bitte zeigen. Mir ist noch keiner begegnet. Und noch viel mehr gilt das im Blick auf Gott. Für die Töchter natürlich auch.

Zu mir hat mal jemand gesagt: „Ich muss nicht so oft zum Abendmahl. So ein schlimmer Sünder bin ich nicht.“ Mal ganz davon abgesehen, dass da ein völlig falsches Abendmahlsverständnis deutlich wird – der hat einfach unrecht. Jemand anders hat mich bei einem Besuch einmal ganz höflich wieder hinauskomplimentiert: „Herr Pfarrer, besuchen Sie mich bitte nicht wieder. Das ist nicht nötig. Ich habe mich immer an die Zehn Gebote gehalten.“ Wenn's stimmt, ist das der erste Mensch seit Jesus Christus, der das ernsthaft von sich sagen kann.

Nur – ich will jetzt gar nicht so sehr auf andere schauen. Denn diese Selbstgerechtigkeit steckt ganz tief drinnen in den allermeisten von uns. Vielleicht in jedem. Und ich glaube, dass unsere Selbstgerechtigkeit heute eines der größten Hindernisse zwischen uns und Gott ist. Wir sind doch alle davon überzeugt, dass wir eigentlich ganz anständige Menschen sind. Und dass der liebe Gott doch im Großen und Ganzen stolz sein kann auf uns. Wir haben schließlich so einiges vorzuweisen – an Glauben, an guten Taten, an anständigem Verhalten. Zumindest, wenn man mal mit anderen vergleicht. Oder?

Johannes schreibt: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst!“ (1 Joh 1,8) Und Paulus: „Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm 3,23). Als Sünder können wir vor Gott keine Rechnung mehr aufmachen. Höchstens eine mit roten Zahlen als Ergebnis. Dann aber brauchen wir Gnade. Vergebung. Geschenkt, nicht verdient.

Und sehen Sie, der ältere Sohn ist *so* dicht dran an der Gnade. Der Vater sagt ihm: *„Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein.“* Das ist Gnade. In diesem Satz steckt das ganze herrliche Evangelium, auch für Sie und für mich. *„Alles was mein ist, das ist dein.“* „Dir gehört doch schon längst alles. Du bist reich beschenkt. Nimm's dir doch einfach. Lebe aus der Gnade.“ Da muss der ältere

Sohn nur zugreifen – und er tut's nicht. Stattdessen wartet er stolz darauf, dass er endlich bekommt, was ihm zusteht. Was er verdient zu haben meint. Ganz nah dran an der Gnade – und doch weit weg. Weil er auf seinen Verdienst schaut und auf sein Recht pocht.

(3) Zuletzt: **Er ist ganz nah dran an der großen Freude.** Wer nah dran ist am Vater und nah dran an der Gnade, der ist auch nah dran an der großen Freude.

Der ältere Bruder erlebt das Fest ja eigentlich mit. Er hört die Musik und das Tanzen. Er riecht die leckeren Speisen. Durchs Fenster sieht er vermutlich all die fröhlichen Gesichter. So dicht ist er dran. Aber er bleibt draußen, vor der Tür.

Eigentlich hätte er doch auch allen Grund zur Freude. Sein Bruder ist wieder da! Er hat nach Hause gefunden! Er lebt!

Aber statt sich zu freuen, wird der Ältere zornig. Und er will nicht hineingehen. Das sagt Jesus ausdrücklich. *„Er wollte nicht hineingehen."* Das ist entscheidend. Da sagt heute so mancher: „Ich kann eben nicht glauben, was in der Bibel steht." Ein anderer: „Meine wissenschaftliche Bildung erlaubt es nicht." Der dritte: „Meine gesellschaftliche Stellung lässt das nicht zu." Wie viele Gründe finden wir Menschen, um das „Ich will nicht" zu verschleiern! Schönzureden. Verstehen Sie: Können könnte der ältere Bruder schon. Wenn er nur wollte. Er könnte die große Freude haben. Er könnte das große Fest mitfeiern. Aber er will nicht.

Ganz anders der Vater. Der will genau das. *„Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein."* Das ist der Wille des Vaters für seinen Sohn. Das ist Gottes erklärter Wille für jeden von uns: *„Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein."* Gott will fröhliche Kinder. Fröhliche Töchter und fröhliche Söhne. Die sich an ihm freuen und an dem, was er ihnen schenkt. Die sich mit ihm freuen über jeden, der nach Hause findet zum Vater – ganz egal, was er in der Vergangenheit getan hat. Die sich wie die Engel freuen über jeden Sünder, der Buße tut. Die nicht nur nah dran sind an der Freude, sondern mittendrin.

Das Gleichnis endet an dieser Stelle. Jesus lässt offen, ob der ältere Sohn draußen bleibt, oder ob er den alles entscheidenden Schritt tut. Nah dran ist er ja schon.

Beim letzten Mal habe ich Sie gefragt, ob sie sich vielleicht im jüngeren, im verlorenen Sohn wiedererkennen können. Heute frage ich Sie: Geht es Ihnen vielleicht genauso wie dem älteren Sohn? Sind sie ganz nah dran – und trotzdem noch draußen vor der Tür? Der lebendige Gott, der Vater im Himmel lädt Sie von ganzem Herzen ein: Komm herein. Komm zu mir, dem Vater. Ich will dich beschenken, ich vergebe dir. Ich will mit dir feiern. Komm in die Freude. Gib dich bitte nicht damit zufrieden, dass du nah dran bist.

„Kommt zum Fest des Lebens. Jesus lädt euch ein. Lasst euch Freude zeigen, die mehr ist als Arbeit und Angst und Schein." Gott will, dass Sie nicht nur nah dran sind. Sondern dabei. Mittendrin!